

KULTUR

MUSIK

DEUTSCHER JAZZ

Verstimmt und verstummt

Sie jazzten bei 40 Grad Hitze in Santiago de Chile. Sie swingten bei 90 Prozent Luftfeuchtigkeit in Rio de Janeiro. Sie jamten in der, sauerstoffarmen Höhenluft der Andenstadt Quito, und sie wetteiferten mit Bossa-Nova-Stars in Salvador: Elf Wochen lang blies, trommelte und orgelte sich Klaus Doldingers Jazz-Quartett durch Südamerika.

Deutschlands Spitzen-Combo, nach Gastspielen in Skandinavien, Italien, Frankreich und Nordafrika zum fünftenmal im Auftrag des Münchner Goethe-Instituts auf Tournee, hatte ein Echo wie sonst nur die großen Amerikaner Louis Armstrong und Duke Ellington. Das Goethe-Institut in Rio de Janeiro zählte allein bei Doldingers Brasilienkonzerten 493 450 Zuhörer.

Das Quartett erlebte noch einmal, was während der letzten zwei Jahre andere prominente deutsche Jazzgruppen — das Albert-Mangelsdorff-Quintett und das Gunter-Hampel-Trio — erfahren hatten: Deutscher Jazz hat im Ausland denselben guten Klang wie Beethovens Symphonien und bayrische Jodler.

So repräsentabel der deutsche Jazz im Ausland ist, so wenig gilt er im Inland. „In bezug auf den Jazz“, klagte der Bremer Kritiker Siegfried Schmidt-Joos schon Ende 1962, „ist Deutschland ein Entwicklungsland.“

Seit der Jazz-Hausse zwischen 1950 und 1960 wird diese Musik-Spezies in der Bundesrepublik immer weniger gern gehört. Kaum ein deutsches Jazz-Ensemble kann heute allein von den Konzert- und Nachtclub-Gagen oder ohne die Beihilfen so spendabler Mäzene wie Goethe-Institut und Rundfunksender existieren. Seit Mitte April das Berliner Etablissement „Bue Note“ — das letzte außerhalb Deutschlands beachtete Jazzlokal — schloß, können deutsche Jazzmusiker nur noch im Rundfunk und in wenigen gezähl-



Doldinger-Quartett in Südamerika: Im Ausland so gut wie Beethoven

ten Konzerten kompromißlosen Jazz machen.

„Die Situation in der Bundesrepublik“, resigniert der Berliner Vibraphonist Wolfgang Schlüter, „ist für Jazzmusiker im Augenblick unerträglich. Es ist kein Wunder, wenn die Musiker in andere Bereiche abwandern. Es bleibt ihnen keine andere Wahl.“

Viele prominente Jazzler wählen existenzsichernde Rundfunkengagements. In den Tanz- und Unterhaltungsorchestern von Franz Thon, Werner Müller, Kurt Edelhagen, Erwin Lehn und Max Greger, die selbst einmal führende Jazz-Big-Bands waren, spielen der zweimal als bester Klarinetist der Welt ermittelte Rolf Kühn, der Vibraphonist Wolfgang Schlüter, die Saxophonisten Helmut Brandt und Karl Drews, der Trompeter Conny Jackel, der Pianist Horst Jankowski und der Klarinetist Fred Spannuth.

Die Pianisten Werner Gietz, Wolfgang Lauth und Paul Kuhn, die Gitarristen Martin Böttcher und Gerd Hühns, die Vokalistin Bill Ramsey, Caterina Valente und Wolfgang Sauer, die Band-Chefs Hazy Osterwald und Helmut

Zacharias klimpern, schrammeln, trällern und komponieren längst für den Schlagermarkt. Daß sie einmal zu Deutschlands Jazz-Elite zählten, ist vergessen.

Nur durch gelegentliche Rundfunkverpflichtungen begünstigt, verdienen andere Instrumentalisten das Geld, das sie zum Leben brauchen, noch in einem anderen Beruf: Der Pianist Waldi Heidepriem baut Waagen, Saxophonist Hans Koller malt Bilder, Klarinetist Siggie Gerhard betreibt eine Gastwirtschaft, und Trompeter Werner Rehm, der auch schon Delikatessen verkaufte, unterhält ein Vervielfältigungs-Büro.

Trotz verstimmter Instrumente und verstimmter Musiker ist die Not-Tonlage der deutschen Jazzmusik noch nicht ins Bewußtsein ihrer Fans gedrungen. Denn die Rundfunksender überspielen das abklingende Interesse am Jazz mit noch mehr Jazz. Das fachkundiger denn je präsentierte Angebot — vorwiegend US-Jazz, der von etwa zwölf Prozent der Rundfunkhörer empfangen wird — enthält derzeit wöchentlich vier bis sechs große Sendungen — ohne jene Programmstunden, in denen Jazz und



Jazzler Koller als Maler, Rehm als Vervielfältiger, Heidepriem als Waagenbauer: Im Inland andere Berufe

Jazzverwandtes neben Schlager- und Tanzmusik ausgestrahlt wird:

- ▷ Beim Norddeutschen Rundfunk treffen sich sechsmal im Jahr prominente, meist ausländische Jazzsolisten zum „Jazz-Workshop“.
- ▷ Der Südwestfunk läßt in seiner monatlichen „SWF Jazz Session“ die besten deutschen mit den besten ausländischen Jazzgruppen konkurrieren.
- ▷ Der Süddeutsche Rundfunk und der Westdeutsche Rundfunk bitten monatlich ausländische Jazz-Stars zum „Treffpunkt Jazz“ mit ihren Hausorchestern Lehn und Edelhagen.
- ▷ Der Bayrische Rundfunk schickt für seine Konzertreihe „Jazz auf Reisen“ namhafte Bands auf deutsche Dörfer.
- ▷ Radio Bremen stellt neben Veranstaltungen mit europäischen Musikern profilierte amerikanische Combos in Studiokonzerten vor.

Ein ähnlich gutes Angebot machen die deutschen Schallplattenfirmen: Sie

sey, Harry James und Glenn Miller unter dem Etikett „Swing“ Amerikas Tanzmusik spielten, und um 1950, als die europäischen Oldtime-Bands Dixieland-Klänge auf dem Schlagermarkt verkauften („Petite Fleur“, „Ice Cream“, „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein“) und den klassischen Jazzstil pervertierten.

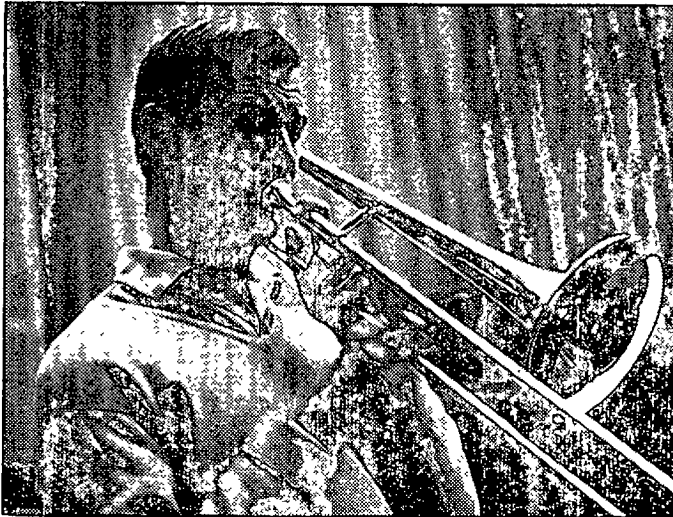
Danach nahm die Popularität des Jazz genauso schnell ab, wie sich die avantgardistischen Musiker dem L'art-pour-l'art-Standpunkt näherten: Sie fragten nicht mehr nach dem Geschmack des Publikums.

Amerikaner wie Stan Getz, Jimmy Smith und Cannonball Adderley erkannten die Gefahr dieser Entwicklung. Sie produzierten populäre Klänge („Pop Jazz“) für den Markt. Combos und Big Bands in Manhattan und Los Angeles spielen heute wieder Filmthemen und Musical-Melodien, Beatle-Hits und Gershwin-Evergreens, sie begleiten Popmusik-Stars und bekommen mit Blues und Bossa Nova ausverkaufte Nachtclubs.

Roll Morton getreu wiedergeben; die Avantgardisten bemühen sich, entweder die neuesten amerikanischen Entwicklungen eifertig nachzuvollziehen oder Originalität um jeden Preis zu erzwingen:

- ▷ Pianist Wolfgang Dauner verirrt sich in eine Tonbastelei, der selbst der Avantgarde-Förderer Berendt „nur noch mit Vorbehalt“ Swing zugesteht.
- ▷ Dem Albert-Mangelsdorff-Quintett bescheinigte der Jazz-Sachverständige der Plattenfirma Ariola, Hans Georg Ehmke, „Kopfschmerzen-Musik, ungeordnete Haufen von Disharmonien, musikalische Zufälligkeiten ohne Profil und Format, kurz gesagt eine beispiellose Kakophonie“.

Zwischen beiden Extremen aber spielt sich in Deutschland kaum Jazz ab. Die Musiker, die im populären Swing-Stil spielten, sind — von ihren Fans verlassen — schon vor Jahren in Rundfunk-Orchestern untergetaucht. Außer dem Klarinettenisten und Altsaxophonisten



Posaunist Mangelsdorff, Saxophonist Doldinger: Ohne Profil, mit Pilzkopf-

halten derzeit etwa 15 000 Langspieltitel mit US-Jazz im Repertoire; 350 Katalognummern werden jedes Jahr dazuimportiert. Eigene, kostspielige Aufnahmen indes produzieren die scharf kalkulierenden Gesellschaften fast nur noch, wenn der Markt bereits aufgeschlossen ist — so die Platten des von deutschen Konzert-Veranstaltern ersonnenen und kräftig propagierten „American Blues Festival“, so die musikalischen Reiseberichte „Klaus Doldinger in Südamerika“ und „Albert Mangelsdorff in Asien“.

„Der größte Teil des Jazz-Angebots aber“, sagt Electrola-Sprecher Klaus Werner, „ist in Deutschland nahezu unverkäuflich.“

„Jede Mode“, erläuterte Kritiker Siegfried Schmidt-Joos in einer „Panorama“-Sendung, „hinterläßt Ermüdung. Die gleiche Situation gab es in den USA am Ende der Swing-Mode in den vierziger Jahren... Es wäre voreilig, aus einer Flaute des breiten Publikumsinteresses gleich auf ein Ende des Jazz zu schließen.“

Nur zweimal war Jazz ein großes Geschäft: um 1940, als die großen Orchester von Benny Goodman, Tommy Dor-

In Deutschland haben die Jazzmusiker weder in Bars noch an großen Show-Abenden Gelegenheit, dem Publikum swingende Musik vorzuspielen. Kritiker Joachim Ernst Berendt beklagte das Ende der Zeit, da in den meisten Bars des Berliner Westens Swingpianisten spielten. Berendt: „Berlin war einmal eine Jazzstadt, und das Berlin, von dem ich spreche, ist nicht das Willy Brandts, sondern das von Joseph Goebbels!“

Die deutschen Jazz-Promoter sind an der Kluft zwischen Jazz und Show nicht unschuldig. Nach 1945 gaben sie jede Art von Jazz als Kunst aus („Jazz und Lyrik“, „Jazz und Ballett“, „Jazz und alte Musik“, „Jazz und neue Musik“), und sie verdammten jeglichen Kommerzialisismus. „Die Fans“, sagt Siegfried Schmidt-Joos, „vergaßen über dem Nachplappern von Stilzusammenhängen, Matrizennummern und Aufnahmedaten vielfach, daß Jazz auch Spaß macht.“

Das Resultat war eine Spaltung des Jazzpublikums und der Musiker in extreme Oldtimer und nicht minder extreme Modernisten. Die Puristen, organisiert in einem überregionalen „Verein zur Pflege des New Orleans Jazz“, wollen selbst das Nadelgeräusch der alten Platten von King Oliver, Jelly

Emil Mangelsdorff und wenigen anderen Bläsern jazzt in der Bundesrepublik niemand mehr populär.

Klaus Doldinger war nur unter einer Bedingung bereit, im Hamburger Star-Club neben Beat-Gruppen „Rhythm & Blues“ zu spielen. Er machte sich mit einer Beatle-Perücke unkenntlich und nannte sich Nero.

VERLÄGE

BLANVALET/BERTELSMANN

Kampf um Angélique

Zwei potente Herren des deutschen Verlagswesens kämpfen derzeit um eine schöne Frau: Bertelsmann-Boß Reinhard Mohn, 44, aus Gütersloh, ist hinter „Angélique“ her — „Angélique“-Verleger Lothar Blanvalet, 55, aus Berlin, will seinen Schatz dem Mohn nicht gönnen, auch wenn ihm dadurch ein Geschäft entgeht.

Die verlagspolitische Eifersuchtsaffäre spitzte sich in der vergangenen Woche dramatisch zu. Mit einem zweiseitigen Inserat im „Börsenblatt für den Deut-